

Zur Diskussion gestellt:

Die Wachstumskritik von Niko Paech

Heute gibt es eine wachsende Strömung von ökosozialistischen Kritikern des Kapitalismus. Das war leider nicht immer so. So begann die ökologische Diskussion außerhalb der linken Öffentlichkeit. Eine erste große gesellschaftliche Debatte zum Thema wurde durch den Bericht zu den „Grenzen des Wachstums“ ausgelöst, der von Dennis Meadows und anderen im Auftrag des sog. Club of Rome 1972 herausgegeben wurde. Die Veröffentlichung war ein Medienereignis und es hinterließ in der kritischen Öffentlichkeit einen bleibenden Eindruck. In der Folge entstanden zahlreiche bürgerliche Strömungen, die dem Wachstum zwar kritisch gegenüber standen, es aber ablehnten, die Ursache dafür im Kapitalismus zu suchen. Viele sahen die Ursachen für die ökologische Krise in der Maßlosigkeit der Konsumenten. Die so entstehende wachstumskritische Stimmung fiel auch in Frankreich auf einen fruchtbaren Boden und es entstand eine *Décroissance*-Bewegung, was soviel wie „Wachstumsrücknahme“ heißt. Diese Strömung sieht sich der Arbeiterbewegung nicht zugehörig. Ein wichtiger Vertreter dieser Strömung ist der Ökonom Serge Latouche. In das weitere Umfeld dieser Schule kann in Deutschland Niko Paech verordnet werden, ein Professor der Volkswirtschaft, der in Oldenburg tätig ist. Er hat seine Positionen in zahlreichen Büchern und Abhandlungen dargelegt.

Tatsächlich ist es Paech gelungen, für seine ökologischen und ökonomischen Vorstellungen eine gewisse Resonanz in der Öffentlichkeit zu gewinnen. So ist er beispielsweise bei Talkshows genauso wie bei unternehmensnahen Veranstaltungen mit konservati-

ven Publikum ein gern gesehener Gast. Darüber hinaus führt er auch zahllose Veranstaltungen vor einem eher alternativen und linksgestimmten Publikum durch, bei denen er mit seiner Positionierung zum Thema Postwachstum ebenfalls ein großes Gehör findet. Letzteres ist eigentlich erstaunlich angesichts seines sonst sehr konservativen Grunddiskurses.

Paechs Analyse des Wachstums

Das theoretische Gedankengebäude von Paech hat keinerlei Bezug zur linkskritischen oder gar marxistischen Diskussion. So analysiert er die Ursachen des Wachstumszwangs höchst eigenwillig nicht aus den Zwängen des Kapitalismus heraus sondern erstaunlicherweise aus der Arbeitsteilung. Er schreibt: „Strukturelle Wachstumsabhängigkeit resultiert aus einer perfekten Verzahnung von industrieller Arbeitsteilung auf der Angebotsseite und vollständiger Fremdversorgung auf Seiten der Haushalte.“ Und weiter erklärt er, warum „Fremdversorgung“ seiner Ansicht nach die Ursache des Wachstums sei: „Weil sie darauf beruhen, die Distanz zwischen Verbrauch und Produkten zu vergrößern.“

Laut Paech fallen mit einer wachsenden Arbeitsteilung und Spezialisierung auf jeder ökonomischen Stufe Zinsen an, was dann zum Wachstum führen würde. Paech schreibt: „Das dazu benötigte Fremdkapital kostet Zinsen; Eigenkapital verlangt nach einer hinreichenden Rendite. Folglich muss in jeder Periode ein entsprechender Überschuss erwirtschaftet werden. Das zur Stabilisierung des Gesamtprozesses erforderliche

Wachstum steigt also mit zunehmender Spezialisierung, das heißt mit der Anzahl eigenständiger Betriebe und dem notwendigen Überschuss, um das Risiko des Investors mindestens zu kompensieren. Dieses Risiko steigt obendrein mit zunehmender Komplexität, also Anzahl, Distanz und Anonymität der Produktionsstätten. Daraus lassen sich Ansatzpunkte für eine Milderung von Wachstumszwängen ableiten.“ [2] Diese eigenwillige Erklärung der kapitalistischen Wachstumszwänge stimmt leider vorne und hinten nicht. Sie kollidiert schon allein mit den empirischen Fakten. So lag beispielsweise in der Bundesrepublik Anfang der 60-er Jahren das wirtschaftliche Wachstum im Durchschnitt bei stattlichen 8,2 % - und dies bei einer damals noch bescheidenen internationalen Arbeitsteilung. In der Zeit von 2010 bis 2015, also im Zeitalter fortschreitender Globalisierung, erleben wir dagegen in Deutschland nur ein durchschnittliches jährliches Wachstum von knapp unter 2 %. Die gleichen Entwicklungen können in allen entwickelten kapitalistischen Ländern beobachtet werden. Nach Paechs kruder Theorie müsste aber aufgrund der zunehmenden internationalen Arbeitsteilung, der „Fremdversorgung“ wie er es nennt, das Wachstum angeregt werden. Tatsächlich wird das Wachstum nicht durch die Arbeitsteilung hervorgerufen, sondern dadurch, dass im Kapitalismus Unternehmen gegeneinander konkurrieren müssen und gezwungen sind, bei den Profiten und damit beim Produktionsausstoß ihre Konkurrenten zu überflügeln. Und anders als es Paechs Theorie darlegen könnte, erklärt der Marxismus das Absinken des Wachstums in den entwickelten Ländern empirisch nachweisbar mit einer Kapitalüberproduktion (Geld, Investitionsgüter und Waren).

Propagierung von Regionalwährungen als Lösung

Wie sind nun die Lösungsvorschläge von Paech gegen den kapitalistischen Wachstumswahn einzuschätzen? Leider läuft er, da er einmal einer falschen Theorie aufgeses-

sen ist, auch bei seinen praktischen Lösungen in die Irre. So glaubt er aufgrund seiner Analyse, dass durch eine Rücknahme der Arbeitsteilung auch das Wachstum beseitigt werden könnte. In seinem Buch „Befreiung vom Überfluss“ sieht er die Lösung in kleinteiligen ökonomischen Strukturen, was dann zu Empathie und „Interessenkongruenz“ von „Kapitalgebern“ und „Produktnachfragern“ führen würde. Er schreibt: „Würden in einer hinreichend kleinräumigen Ökonomie die Kapitalgeber (...) ihre Rendite- bzw. Zinsansprüche erhöhen, müssten sie sich selbst schädigen.“ In einer kleinräumigen Ökonomie würden also die Widersprüche durch „Interessenkongruenz“ aufgelöst. Um dies zu erreichen propagiert Paech die „Teilnahme an Regionalwährungssystemen“ [1]. Er schreibt: „Regionale Komplementärwährungen wie etwa der 'Chiemgauer' oder 'Bremer Roland' können eine räumliche Entflechtung unterstützen.“ [1]

Regionalisierung aus linker Sicht

Tatsächlich wird Paech mit seinem Vorschlag zur Regionalisierung der Wirtschaft in der politischen Linken offene Türen einrennen. Allerdings nicht weil man dadurch das Wachstum reduzieren könnte, sondern weil so die Regionen wieder lebenswerter werden könnten. Denn viele Gebiete z.B. in Ostdeutschland, in Niedersachsen oder Nordhessen bluten heute durch die Zentralisierungstendenzen des Kapitalismus zunehmend aus. So hatten wir in den 60-er Jahren noch in vielen Regionen kleine Molkereien oder auch Brauereien, die dann im Zuge der wirtschaftlichen Konzentration durch große Konzerne geschluckt und aufgelöst wurden. Für die Menschen in den ländlichen Gebieten heißt dies, dass es erst keine Arbeitsplätze und Einkaufsmöglichkeiten mehr gibt, dass dann die ärztliche Versorgung reduziert wird und dass schließlich auch noch die Schulversorgung auf dem Lande gekappt wird.

Tatsächlich hätten die ländlichen Regionen durchaus das Potential für eine Wiederbelebung durch einen ökologischen Umbau. So würde die Umstellung der Landwirtschaft auf

ökologische Produkte und der Verzicht auf Pflanzengifte wie Glyphosat wieder Arbeitsplätze auf dem Lande schaffen. Das gleiche würde geschehen durch den Aufbau einer regionalen Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte.

Auch die Erneuerbaren Energien tragen ein Potential zur Regionalisierung in sich, denn Wind- und Solarenergie können die Energieströme nur dezentral einsammeln. Ihr Aufbau und ihre Wartung unterstützen damit die Wiederbelebung der ländlichen Regionen. Wenn sie nicht in die Hände der großen Konzerne gelangen, die das so gewonnene Kapital flugs wieder zentralisieren. Schließlich hätte eine Regionalisierung der Wirtschaft auch den Vorteil kürzerer Transportwege, was mit einem geringeren Energieverbrauch einher ginge. Auch Umweltschäden durch einen überbordenden Verkehr würden dadurch vermieden.

Auf der anderen Seite ist es sinnvoll, dass die Regionen in einen großen ökonomischen Verbund integriert werden. Der Grund erschließt sich einem sofort bei der Versorgung mit erneuerbaren Energien. So kann es beispielsweise in einer bestimmten Region Windstille und Wolkenbildung geben kann, was die Energiegewinnung erheblich beeinträchtigen kann. Nur durch einen Energieaustausch über landesweite und sogar europaweite Leitungsnetze kann ein Ausgleich erzielt werden und die jeweilige Region eine ausreichende Energieversorgung erhalten. Es macht auch keinen Sinn in jeder Region einen eigenen Produktionsapparat für die notwendigen industriell herzustellenden Dinge, wie z.B. medizinische Geräte oder Medikamente, aufzubauen. So würde man nur ressourcen- und energieverschwenderische Dubletten erzeugen. Leider findet man in der Paech-Literatur keine derart differenzierte Darstellung sondern nur die Hoffnung, dass die Regionen durch lokale Währungen zu ihrem Glück finden würden.

Subsistenzproduktion und Reparaturarbeiten

In Paechs ökonomischen Vorstellungen ist weiterhin ein Bereich vorgesehen, wo er dem einzelnen Individuum eine notwendige Subsistenzproduktion bei der Nahrungserzeugung und bei handwerklichen Reparaturarbeiten zuweist. Generell ist gegen den eigenen Nahrungsmittelanbau oder Reparaturarbeiten nichts einzuwenden. Das sollte aber nicht aus ideologisch verquasten Gründen alles dem Einzelindividuum angelastet werden, sondern die Reparaturen vieler komplexer Geräte können oftmals besser von spezialisierten Betrieben durchgeführt werden. Eine Arbeitsteilung hat hier erhebliche Vorteile und hat nichts mit Wachstum zu tun.

Abgleiten in eine antiemanzipatorische Richtung

Bis dahin könnte man die Vorschläge von Niko Paech noch mit dem Hinweis auf die fehlerhafte Theorie und den daraus folgenden falschen Lösungen abtun. Doch das ist leider nicht alles. Ein wesentliches Problem in Paechs Diskurs ist, dass er vielfach in eine antiemanzipatorische Richtung abzugleiten droht. Während es in der Linken unstrittig ist, dass eine breite Bildung als fortschrittlich anzusehen ist, kritisiert Paech die „Aufblähung des Bildungssektors“ und will das heutige Bildungswesen erheblich beschneiden. In vielen seiner Ausführungen ist zudem eine kaum versteckte Sehnsucht nach einer autoritären Lösung herauszuhören, die den Einzelnen einer nützlichen Arbeit zuführen will. So wenn er die „schwindende körperliche Belastbarkeit“ und die „Verkümmerung handwerklichen Geschicks“ beklagt oder wenn er ausführt, dass viele Menschen nicht mehr in der Lage seien, „einen Gehweg zu fegen.“ Und er sieht in der heutigen Gesellschaft eine „stetige Verschiebung von Zumutbarkeitsgrenzen“ und spricht von einer „Bequemokratie“ [1]. Dass ein großer Teil der Lohnabhängigen in diesem Lande vielfach in prekären Jobs bis an den Rand der Erschöpfung arbeiten muss,

rauscht an ihm offensichtlich völlig vorbei. Auch wenn es vielleicht nicht seine Absicht ist, macht er sich hiermit zu einem intellektuellen Stichwortgeber für mögliche Kampagnen gegen die schlechtbezahltesten und rechtlosesten Schichten der Lohnabhängigen.

Kapitalismuskritik: „Popanz“ und „Zeitverschwendung“

Eine antikapitalistische Analyse lehnt Paech explizit ab. Auf einer Veranstaltung der VW-Stiftung erklärte er 2014 jede Kapitalismuskritik für „Zeitverschwendung“ und „populistisch“. Es werde damit nur ein „Popanz“ aufgebaut, mit dem die Kritiker sich als Opfer darstellten und sich von individueller Verantwortung freisprächen.

Dies passt zu Paechs generellen ökonomischen Vorschlägen. Sie können so interpretiert werden, dass er einen Plan B entwickelt für den Fall, dass das jetzige kapitalistische System vollends an die Wand gefahren ist. Er propagiert dafür einen verkleinerten monetären Bereich, in dem die kapitalistische Profitwirtschaft weiter Geltung besitzen und die 50 % der Ökonomie umfassen soll. Für die anderen 50 % propagiert er Subsistenzwirtschaft auf einem niedrigen technischen Niveau sowie den Einsatz für Rückbau und Reparatur. Die Organisationsformen dafür sieht er in Genossenschaften und Kleinunternehmen. In der Kleinheit sieht er einen Vorteil. So seien dezentrale Betriebe „per se transparenter und demokratischer zu kontrollieren.“ Die Wirklichkeit sieht leider anders aus: Viele Kleinbetriebe werden von einem Patriarchen beherrscht, dem sich alle Beschäftigten bedingungslos unterordnen müssen. Einen Schutz durch die Masse der Untergebenen gibt es dann nicht. Dass Paech hierfür keine Sensibilität zeigt wundert nicht, denn auch die Themen Demokratie in den Betrieben oder gewerkschaftliche Organisation tauchen bei ihm nicht auf. Seine Kritik am Wachstum und seine Forde-

rung nach einer massiven Wachstumsrücknahme sind sicher erfrischend. Problematisch ist aber, dass ihn dabei die Frage der Arbeitsplätze nicht interessiert. Das kann nur dazu führen, dass seine Postwachstumspositionen gegenüber den Lohnabhängigen nicht vermittelbar sind.

Was bleibt

Niko Paech ist aufgrund seiner scheinbaren Radikalität in der Diskussion über Postwachstum und Degrowth für viele kritische Menschen ein Bezugspunkt. Für die ökosozialistische Linke ist es daher notwendig, sich mit seinen Vorstellungen auseinanderzusetzen. Größere politische und praktische Schnittmengen gibt es mit Niko Paech allerdings nicht.

Literatur

- [1] Niko Paech: Befreiung vom Überfluss, Oekom Verlag, 4. Auflage, München 2013
- [2] Niko Paech: Beitrag für den Attac-Kongress von 2011

Die Schriftenreihe „Ökosozialismus: Analyse + Perspektiven“ (ehemals Ökosozialistische Flugschriften) erscheint in loser Folge. Sie wird gemeinsam herausgegeben von der „**Sozialistischen Zeitung**“ (**SOZ**), dem **Linken Forum Frankfurt (LFF)**, der marxistischen Zeitschrift „**Avanti**“ sowie in Kooperation mit der Bildungsgemeinschaft **SALZ (Soziales – Arbeit – Leben – Zukunft)**. Die Schriftenreihe versteht sich als Diskussionsbeitrag in der breiten Linken zu ökologischen Fragen und zur Entwicklung ökosozialistischer Positionen. Einzelne Beiträge stehen nicht notwendigerweise für die Gesamtheit der Herausgeber. Die Schriften sind im Netz zu finden unter www.sozone.de und www.bildungsgemeinschaft-salz.de

Kontakt, Bestellung und Mitarbeit :

W. Dubois, Postfach 900264, 60442 Frankfurt/M., info@linkesforum.net

**P. Schüren, Bildungsgemeinschaft SALZ
Oberonstr. 21, 59067 Hamm,
salzkreis@yahoo.de**
